



Eröffnungsansprache

des Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Peter Gruss,

zum Opening Event „Science and Art in Europe“

Berlin, 22. Mai 2005

Vielen Dank an die vier Damen vom Quarrel Quartett, die uns mit ihrer Musik in ganz andere Sphären entführt haben! Dass Sie keine Scheu vor der Wissenschaft haben, habe ich ja in Warschau schon einmal feststellen können. Umso mehr freut mich, dass Sie dieses Mal bis nach Berlin gekommen sind!

Meine Damen und Herren, was mich bei klassischer Musik immer besonders fasziniert, ist das perfekte Zusammenspiel der Instrumentalisten. Sicher: die Noten sind vorgegeben und ebenso ein gewisser Taktschlag, aber trotzdem muss jeder Ton bis auf den Bruchteil einer Sekunde aufeinander abgestimmt sein. Ein Konzert ist für mich daher eine vollkommene Form von Kooperation – auch weil es keinerlei Konkurrenz untereinander gibt. Jeder ist auf seine Weise wichtig und erfüllt seinen Part so gut er kann. Nur so kann das große Ganze – ein Quartett, eine Symphonie, eine Oper – zur Aufführung gebracht werden.

Hier drängt sich wieder der Vergleich mit der Wissenschaft auf: Denn auch Wissenschaft ist in den meisten Fällen Teamwork. Dass einer die erste Geige spielt, heißt nicht, dass die anderen unwichtig sind. Vielmehr wäre ohne die Mitarbeit des Teams Forschung in vielen Bereichen unmöglich.

Die Förderung von Wissenschaft und Kultur ist in Europa zunächst eine nationale Aufgabe. Nehmen wir den wissenschaftlichen Bereich, der mir selbstverständlich näher liegt: In allen europäischen Ländern haben sich im Laufe der Zeit eigene Forschungsstrukturen und Organisationen etabliert. Forschung und Bildung müssen jeder europäischen Regierung ein besonderes Anliegen sein, denn sie sind die wichtigsten Rohstoffe dieses Kontinents. Nur so kann eine Nation zur Wissensgesellschaft aufsteigen, was wiederum eine Grundlage für die wirtschaftliche Prosperität des Landes ist. Es ist längst erwiesen, dass Länder die überdurchschnittlich in Bildung und Forschung investieren, ökonomisch erfolgreicher sind als andere.

Doch eine nationale Forschung im engen Sinne kann es nicht geben. Forschung ist per se international. Zum einen machen wissenschaftliche Fragestellungen nicht vor nationalen Grenzen halt, im Gegenteil: Viele Forschungsfelder befassen sich mit Themen, die erst im globalen Kontext auftauchen. Denken Sie nur an den Klimawandel, an Fragen der Welternährung oder der Energieversorgung!

Zum anderen entsteht der Wissenszuwachs schon lange auf globaler Ebene. Deshalb misst sich die Qualität der Forschungsleistung an internationalen Standards. Anders gesagt: Jeder Wissenschaftler muss sich mit den besten Kollegen in aller Welt messen. Innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft heißt das zum Beispiel: Wir versuchen, die weltweit führenden Wissenschaftler an unsere Institute zu holen, und sichern die Qualität

der Forschung mit Hilfe international besetzter Fachbeiräte. Zudem haben wir eine Vielzahl an Kooperationen mit Wissenschaftlern in anderen Ländern.

Gleichzeitig stehen wir alle auch in Konkurrenz zu den Wissenschaften im Ausland. Besonders gegenüber den USA als weltweit stärkste Wissenschaftsnation müssen wir uns behaupten, wenn Forschung in Europa nicht nur l'art pour l'art sein soll.

Mit dem Zusammenwachsen Europas ergibt sich gerade in diesem Kontext eine neue Situation: Weil nicht mehr jedes einzelne kleine Land international konkurrenzfähig sein kann, brauchen wir Europa als Gemeinschaft – das Ziel ist eine European Research Area, wie sie der frühere EU-Kommissar für Forschung Philippe Busquin vorgeschlagen hat. Das ist sinnvoll, denn gemeinsam ist die Forschungsleistung europäischer Wissenschaftler deutlich besser sichtbar und konkurrenzfähiger. Allerdings braucht die Europäische Forschung auch entsprechende Strukturen zum Beispiel für die Forschungsförderung, die ebenfalls den höchsten Standards genügen sollte. Therefore we should aim to create a European Research Council that adopts the virtues of the US National Science Foundation or the German DFG. For this to work, the ERC must be based purely on principles of peer-reviewed scientific excellence, and it must have minimum bureaucracy.

Es geht aber nicht nur um die Harmonisierung oder Implementierung von Strukturen. Wenn wir konkurrenzfähig sein wollen als europäischer Wissenschaftsstandort, ist es essentiell, dass in ganz Europa jährlich mindestens 3% des BIP in Forschung und Entwicklung investiert werden müssen. So haben es ja auch die europäischen Staats- und Regierungschefs es 2000 in Lissabon als Ziel für das Jahr 2010 vorgegeben. Im Moment sind die meisten europäischen Länder ebenso wie die EU insgesamt noch weit davon entfernt, dieses Ziel zu erreichen. Daher braucht es eine gemeinsame Anstrengung innerhalb der EU und in jedem einzelnen Mitgliedsstaat, um die Gelder für eine leistungsstarke Forschung bereitzustellen. Derzeit stammen 95% der öffentlichen Gelder dafür aus den nationalen Haushalten. Deshalb ist jede Regierung weiter in der Verantwortung für die Wissenschaft in ihrem Land und damit auch in Europa insgesamt.

Auch die Organisation der Wissenschaft wird zunächst weiter auf den bestehenden nationalen Strukturen aufbauen. Deshalb ist es sinnvoll, wenn sich auch die Forschungsträgerorganisationen innerhalb Europas besser abstimmen. Die Max-Planck-Gesellschaft hat erst kürzlich die Forschungsorganisationen aus mehreren Ländern nach München eingeladen, um die Möglichkeiten zu diskutieren, wie die unabhängige Forschung in Europa gestärkt werden kann. Ich freue mich sehr, dass bei unserem Treffen sich auch die Organisationen aus den osteuropäischen Ländern sehr aktiv beteiligt haben.

Trotz der schwierigen Vorgeschichte und der jahrelangen Trennung von unseren Nachbarn im Osten durch den Eisernen Vorhang, haben wir schon eine lange Tradition der bilateralen Zusammenarbeit – zu manchen Ländern bestanden schon zu Zeiten des Ost-West-Konflikts enge Verbindungen. Diese Verbindungen verdanken wir auf beiden Seiten vor allem Einzelpersonen, die die Zusammenarbeit getragen und vorangetrieben haben. Max Planck-Institute aus allen drei Sektionen haben sich daran beteiligt. So forschten zum Beispiel am Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln über Jahrzehnte hinweg Gruppenleiter und Doktoranden aus Szeged/Ungarn. Sie hatten einen wesentlichen Anteil an dem Erfolg des Instituts, gingen aber nach ihrem Aufenthalt wieder nach Szeged zurück, um zum Gedeihen der dortigen pflanzenphysiologischen und –genetischen Forschung beizutragen und den Austausch weiter auszuweiten.

Solche vertrauensvollen Beziehungen bis hin zu Freundschaften bestanden bereits in den 70er Jahren in den Bereichen Physik, Astrophysik und Mathematik. Aber auch in den Geschichtswissenschaften, wo z.B. die vorsichtigen Bemühungen gemeinsam mit polnischen Partnern ihren Teil dazu beigetragen haben, das aus der Historie gewachsene Misstrauen abzubauen.

Wir blicken auf lange Verbindungen in den Rechtswissenschaften zurück, die bis in die Politik hineingewirkt haben. Doch selbst Kooperationen, die kaum über die Institutsgrenzen hinaus publik wurden, wie in Bereichen der experimentellen Medizin, der neurologischen Forschung, der Chemie oder der Materialforschung haben Stück für Stück, wie ein Mosaik, eine Basis für die langfristige Partnerschaft gelegt. Auf dieser baut die MPG ihre derzeitigen Projektpläne oder auch Partnergruppen auf.

Bei allen Kooperationen spielt von jeher der wissenschaftliche Nachwuchs eine besondere Rolle. So bekommen herausragende junge Wissenschaftler nach ihrer Postdoc-Zeit die Chance, in einer Independent Junior Research Group mit einem kleinen Team, einem eigenen Budget und unabhängig von einem Professor zu forschen. Diese Möglichkeit, selbständig zu arbeiten, wurde schon in den 60er Jahren innerhalb der Max-Planck-Gesellschaft etabliert und vor 10 Jahren auf andere Länder ausgedehnt. 2000 begann die erste Independent Junior Research Group in Warschau mit ihrer Arbeit; im Austausch wird eine polnische Gruppe demnächst in Dresden ihre Forschung beginnen. Ich hoffe sehr, dass in den nächsten Jahren noch weitere folgen werden.

Ich freue mich, dass auch in den kommenden Tagen, bei den Workshops von Science and Art in Europe, die Nachwuchswissenschaftler eine wichtige Rolle spielen werden. Die Themen decken die aktuellen Brennpunkte der Forschung ab: von Nanotechnologie bis Astronomie, von Biodiversität bis Kulturgüterrecht, RNA und Proteinen bis zur Materialforschung.

Sie werden sicher die Seminare für die Entdeckung gemeinsamer Potentiale nutzen und vielleicht darauf aufbauend neue Kooperationen entwickeln. Oder um noch einmal auf die Musik zu verweisen: Ich hoffe, dass Sie in den nächsten Tagen in einem harmonischen Zusammenklang sich finden und sich das ein oder andere wissenschaftliche Ensemble kreativ einbringt. Dazu wünsche ich Ihnen viel Erfolg !

Nun überlasse ich aber Frau Bundesministerin Bulmahn das Wort.